



Abend =

Zeitung.

63.

Sonnabend, am 14. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eb. Heu].

### Bilder und Scenen aus meinem Leben.

Nächte, Träume, Schlaf.

(Beschluß.)

Welch' eine neue Welt von Vorstellungen war durch dieses kurze Gespräch mit einer alten Magd — (Näheres über sie ein ander Mal) — in mir aufgeregt worden! und wie nahe lag hier das gewöhnliche rege und farblose Leben dem höchsten Tragischen in Furcht und Mitleid! „Ein Sohn, der in der Blüthe der Kraft seine alte Mutter hilflos und allein zurückgelassen!“ — es war mir kaum möglich, das zu begreifen. Ist es nicht schon schmerzlich genug, daß der Tod so heilige Verbindungen lösen kann, und vermag es auch die Sünde? Ein „ungerathener“ Sohn — ich hörte das Wort zum ersten Male und es kam mir so trocken, so frostig vor; doch eben deshalb desto eindringlicher. Ungerathen? ich dachte über das Wort nach und erinnerte mich, daß man wohl sage: das Obst ist heuer nicht gerathen, — der Wiesewachs — das Gedicht — der Kuchen u. s. w. sind nicht gerathen, — das hatte ich wohl gehört und dabei geahnet, was einmal so mißrathen sey, bleibe immer ungerathen und sey nicht wieder herzustellen. Kein einmal mißlungenes Obst oder Gedicht kann sich wieder in den Keim und die Knospe zurückziehen, um sich von neuem und besser zu entfalten und zu gedeihen. Es ist und bleibt mißrathen und geht deshalb unter. Wie, wenn es mit den Menschen auch so wäre? Die befragte

Magd hatte wenig Trost gegeben und mich nur zur Ruhe verwiesen! — Und nun die Mutter! mit dem brennenden Schmerz im Herzen, den sie aber bei Tage sorgsam unterdrücken mußte, weil die Arbeit sich mit keinem Kummer verträgt, und weil die Leute — die doch selbst meistens etwas langweilig und verdrießlich sind — nur mit munteren und möglichst lustigen Menschen zu thun haben mögen. — Sie mußte doch ihr Brot verdienen! — Brot? Die Bedeutung dieses Wortes war mir durch das Vaterunser längst sehr wichtig geworden; jetzt aber mischte sich auch einige Furchtbarkeit hinzu, und die gewöhnlichen Ausdrücke: „Er hat sein Brot“, sein „gutes Brot“ u. s. w., trafen mich jedes Mal wie Stacheln. Das Wort „Brotstudium“ aber setzte mich in eine Art von Wuth, und ich konnte nicht aufhören, die Abscheulichkeit dieser (doch wohl nur philisterhaften und nicht eben bösgemeinten) Bezeichnung geltend zu machen. — Nur die Nacht hatte also für meine gute alte Lehrerin einigen Trost? Sie konnte doch wenigstens weinen, und hier hatte ich ein für alle Mal meinen feststehenden Satz: „nur wer recht weinen kann, kann recht lachen.“

Daß aber die Frau keine Freunde gefunden, weil sie etwas Ungewöhnliches und Besseres hatte, als man gewöhnlich zu finden pflegt, und daß das Ordinaire und Triviale überhaupt so mächtig und siegreich walte: das jammerte mich unendlich. — Mächtig und siegreich? Freilich wohl; doch nur bei Tage, in der grellen



Mittaghe, wo Alles feuchend und schwitzend oder stolzirend und klingend durch einander rennt, doch nicht also des Nachts. Da ist man in Sicherheit, da ist jede schöne Phantasie erlaubt, da darf man weinen und lachen nach Herzenslust. — Nun wurde mir die Nacht erst heilig, und es kam mir nicht einmal wünschenswerth vor, sie ganz zu durchschlafen. Ein paar Stunden leisen Schlummers, von angenehmen und farbigen Träumen durchflattert, das war mir das Liebste, und nur zu bald kam, was ich wünschte.

Hatte aber der Ernst und das Tragische des Lebens schon so früh den lebhaftesten Einfluß auf mich, so bewirkte ihn der Scherz und der Witz in nicht minderm, zuweilen wohl in noch höherm Grade. Indessen zeigte sich auch hier eine besondere Eigenthümlichkeit. Worüber man gewöhnlich lachte, das erschien mir meistens ernsthaft oder fatal, und besonders war eine gewisse Gattung von Witz, der — wenn ich mich so ausdrücken darf — sehr bequem in den Raum fällt, z. B. groteske Verkleidungen, Blumauer's viel belachtet „Aeneas ganz von Butter“, die fröhlichen Geberden und Sprünge abgerichteter Thiere, besonders der Hunde und Affen, völlig unerträglich. Dagegen aber hatte ich eine unendliche Freude an dem Märchen vom kleinen Däumling, an Holberg's geschwätzigem Barbier, den ich jedoch nur als Erzählung der Mägde beim Spinnrad kennen lernte, an allem sich überspringenden Witz, am übermüthigsten Humor, an der fantastischen Albernheit, an reinem harmlosen Unsinn, in den ich mit pathetischem Ernst Sinn hinein zu bringen bemüht war, auch wohl an dem, was man „reines tolles Zeug“ zu nennen pflegt, was ich jedoch mit ungenirtem Muthwillen für „ganz himmlisches tolles Zeug“ erklärte. Natürlich gab es darüber häufige Disputationen, wobei ich mit großer Lebhaftigkeit alle Zuhörer zu meiner Ansicht hinüber zu ziehen bemüht war. Ging ich dann zu Bett, wie hätte, da jede Ader in mir erregt worden war, der Schlaf erscheinen können? Ich setzte auf dem Kopfkissen die feurigsten Streitdialogen fort, raffte eine Menge Schlagsätze, die ich früher vergessen hatte, zusammen, war aber auch so sehr ehrlich, daß ich alle Seelenkräfte aufbot, um den abwesenden Widersachern die schönsten Gegengründe gegen mich selbst zu leihen, eine ungeheure geistige Strapaze, die den Körper mehr schwächt als die angestrengteste und dauerndste Arbeit bei Tage.

Ich will jetzt keine weitem Data mehr angeben, sondern lieber noch einige Bemerkungen hinzufügen, die sich hier bieten.

Was eigentlich fehlte mir? über meine leibliche Constitution, wie sie mir die Natur gegeben, war durchaus nicht zu klagen. Im Gegentheile darf ich ihr eine Fülle von Kraft nachrühmen, aber meinem geistigen Leben fehlte nicht bloß Ruhe, Maß, gesichertes Behagen, sondern auch alles Phlegma, alle Gleichgültigkeit, endlich auch die Fähigkeit, jemals völlige Langeweile zu fühlen. Man konnte mich nur erfreuen oder betrüben, erzürnen oder besänftigen, zum tiefsten Ernst aufrufen oder zu dem ausgelassensten Scherz. Ich lebte zu viel und — es findet sich kein passenderes Wort — ich wachte doppelt und dreifach, ich wollte in jedem Augenblicke wirken und genießen und erschrak über die Erfahrung, wie selten das in der Art möglich sey, wie wir es eigenmächtig wollen. Das Leben war mir, um es endlich kurz zu sagen, zu interessant. — Zu wichtig, zu bedeutend kann es nie genommen werden, aber in dem „zu interessant“ liegt schon ein wenig Kränklichkeit, Uebermaß, Fehler oder (wenn wir recht streng reden wollen) Sünde. Ich habe mich in späteren Jahren so viel als irgend möglich von ihr befreit, aber an den Nachwehen leide ich noch heute, und ich treffe vielleicht das Rechte, wenn ich mein Leben „zu schön und zu traurig zu gleicher Zeit“ nenne.

Während alles dieß in mir vorging, blieb ich dennoch in den alten Sprachen sehr fleißig, und durch eine stete Übung meines guten Gedächtnisses, das eben so leicht auffasste als behielt, wurde es mir leicht, beträchtliche Fortschritte zu machen. Plötzlich aber fiel mir ein, an die alten Sprachen die seltsame Forderung zu machen, sie sollten mir durchaus auch zur Ruhe, Klarheit und Sicherheit verhelfen, und das thaten sie doch nicht so auf der Stelle. Selbst Seneca, der mich in dieser Hinsicht noch am meisten anzog, hatte doch nur philosophischen Witz. Er reichte mir gleichsam alle Stunden einen neuen Flacon mit stark duftendem Wasser hin, was einige Zeit recht angenehm war, späterhin aber fast betäubte. So kam es, daß meine Liebe für die alten Sprachen sehr abnahm, aber bei dem nun beginnenden Unfleiß fühlte ich mich bald noch weniger glücklich, und in diesem Zustande erschienen mir manche schlaflose Nächte als Strafe. Jetzt wandte sich mein Gemüth den deutschen Dichtern und Rednern zu, und ich las Alles, was ich nur irgend aufstreiben konnte. Ich genoß sie theils wie laue Kräuterbäder, theils wie stärkende Fluss- oder Seebäder, aber sie gaben mir nur glückliche Stunden, nicht durchgreifende Hilfe. Nicht minder rastlos war



ich im Studium philosophischer Schriften, aber der unruhige Eifer, mit dem ich viel zu früh dieses Studium begann, ließ mich nicht zu den gewünschten Resultaten gelangen; auch war das zu stürmische Streben nach diesen Resultaten den Studien selbst nachtheilig. Vom Ausstreuen des Samens bis zum Brechen des Brots ist ein weiter Weg und so soll es auch seyn.

So mußte denn das Theater helfen; aber auch hier genoß ich auf eine ganz eigene Weise. Mit Ausnahme einiger Tragödien, deren Zauber so mächtig ist, daß wir uns ihnen unbedingt hingeben müssen, um rein zu empfangen oder zu verarbeiten, was der Dichter gibt, — veränderte ich willkürlich und nach Laune alle Stücke, die sonst aufgeführt wurden. Es kam dahin, daß ich mich gar nicht mehr erkundigte, was man heute geben werde; denn ich wußte doch vorher, ich würde das Schauspiel auf meine eigene Hand und für eigene Rechnung umarbeiten. Die Sonnenjungfrau bekam keinen Pardon, aber der Pnka erklärte, sie solle zur Strafe den Alonzo wirklich heirathen, der ja doch nur ein langweiliger Mensch sey; Meinau verzich der reuigen Eulalia nicht, aber der Hausverwalter Bittermann zeigte ältere Rechte an sie auf, und in Peters Herzen erhob sich Eifersucht. Die Spanier in Peru siegten überall; aber Pizarro, dem Cora listigerweise den „Siegwart“ in die Hände gespielt hatte, wurde plötzlich erweicht und legte eine Elementarschule nach Bascdow'schen Grundsätzen an, wobei auch der müßiggängerische Alonzo zu einer zweckmäßigen Thätigkeit gezwungen wurde. Selbst an den Otto von Wittelsbach, so oft er auch in seiner Integrität mich erschüttert hatte, wagte ich mich ein Mal, und der arme Pfalzgraf, der das traurige Geschick hat, Scene für Scene immer zu spät zu kommen, kam doch noch gerade zu rechter Zeit, um sich vom Kaiser Philipp erstechen zu lassen. Endlich erklärte ich gerade zu, wenn ich nur einen hübschen altdeutschen oder altspanischen Hut mit wehenden farbigen Federn sähe, sey ich schon zufrieden und mache mir dann das Stück selber. — Solche Scherze mögen für den reisern Jüngling und Mann ungefährlich seyn, für den Knaben sind sie es nicht, und auch der Schlaf zeigt sich einem solchen sehr abgeneigt.

Am heiligsten war mir die Musik. In ihr hörte ich wirklich die Stimme vom Himmel, und ein gutes Geschick wollte, daß ich zuweilen selbst die ausgewähl-

testen Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen zu hören bekam. Der mit wahrhafter Väterlichkeit regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig hatte mit großen Kosten eine kleine, aber treffliche italienische Operngesellschaft nach seiner lieben Stadt gezogen, wo sie in den Herbst- und Wintermonaten das Publikum — das völlig freien Eintritt hatte — durch die liebenswürdigsten und blühendsten Singspiele von Martin, Paisiello, Cimarosa u. A. erfreute. Ich vermag den Zauber nicht zu beschreiben, mit welchem z. B. die erste Arie des Prinzen in *Cosa rara* der die ersten Duette in *Matrimonio segreto* und *Axur* auf mich eindrangen. Das wäre nun gar wohl erlaubt und auch recht schön gewesen, hätte ich nur nicht durch den Wechsel von leidenschaftlicher Hefigkeit und weicher Wehmuth mir selbst geschadet — Lorenzo's Wort im fünften Akte des „Kaufmanns von Venedig“ über die Musik sollte kein Knabe wild und stürmisch hinwerfen, da er es doch schwerlich ganz verstehen wird. — Und dann die Wehmuth! Ich erinnere mich noch recht wohl, daß mir jene angedeutete Arie des spanischen Prinzen eine fast fieberhafte Wallung zuzog. Einem guten, neben mir sitzenden Bürgermannne hatte sie auch gefallen. Er legte den Hornigfuchsen aus der Hand, klatschte recht ordentlich und rief: „Prächtig! charmant!“ Dabei sah er mich freundlich an, ich aber erwiderte corrigirend und wie aufgelöst von überschwänglichem Gefühle: „Schön! schön! zum Sterben schön!“ Der ehrliche Mann war sehr bestemdet über den seltsamen Ausdruck, dann aber erwiderte er mit löblicher Behaglichkeit: „Zum Sterben! Ei bei Leibe nicht! wir wollen erst recht anfangen zu leben.“

Jetzt rechnete ich kaum mehr auf den Schlaf in der Nacht, sondern brachte sie meistens dichtend, Gestalten schaffend und ordnend, oder halbträumend und schönen Phantasieen hingegeben zu. Man hätte glauben sollen, ich würde mich am andern Morgen ermüdet gefunden haben, doch war dieß nicht der Fall. Nun fehlte nur noch ein Schritt, um das Mißverhältniß zu der Nacht vollständig zu machen. Ich meine den: zuweilen gar nicht mehr zu Bett zu gehen, sondern eben sich beim Beginn der Nacht den aufregendsten Arbeiten hinzugeben, und so begann meine schriftstellerische Thätigkeit bereits in meinem vierzehnten Lebensjahre. — Hier aber will ich jetzt nicht weiter fortfahren, sondern das Weitere zu berichten für eine andere Zeit aufsparen. Um jedoch mit einem kurzen Worte



zu schließen, das vielleicht schon um seiner Kürze willen sich dem Nachdenken der Leser bieten mag, will ich noch die gute Mahnung ein für alle Mal hinzu-

sehen: Gebet dem Tage, was des Tages ist, und der Nacht, was der Nacht ist.

Franz Horn.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Im Theater an der Wien folgt Posse auf Posse, meistens von demselben Manne, Hrn. Restroy, verfaßt, oder wenigstens von ihm mit komischen Liedern und eingestreuten Späßen gewürzt. Dabei kommt es nun immer darauf an, ob der Liebling des Publikums, Hr. Scholz, mehr oder weniger zu thun hat, ob er in dieser Posse mehr oder in der andern minder komisch ist; nach diesem Maßstabe richtet sich auch die öftere oder weniger Aufführung des Stückes. So ist die Posse: „Die Entführung vom Maskenballe“, sehr oft gegeben worden, und jene: „Kupferstecher, Koch und Kappelmacher“, nur einige Male. Das neueste Product von Restroy, eine Parodie von Holtei's „Lorberbaum und Bettelstab“ unter dem Titel: „Weder Lorberbaum noch Bettelstab“, ist eines seiner gelungensten, scheint sich aber nicht lange auf dem Repertorium halten zu wollen, eben darum. Dazwischen ist man auch für die Schausüchtigen mit einem lokalen Spektakelstück darein gefahren, betitelt: „Die tapferen Bürger von Wien, oder Kava Mustapha“. Carl hat zwar noch die Direction, aber vom Spiele hat er sich ganz zurückgezogen.

Im Leopoldstädter Theater zieht Kaimund durch seine Gastspiele das Publikum an. Sein beliebter „Verschwender“ ist auch hier wieder gegeben worden und verschafft bei jeder Vorstellung ein zum Brechen volles Haus.

Das Josephstädter Theater hat ein hiesiger Advokat, Hr. Scheiner, von der vorigen Unternehmerin, Mad. Hoch, übernommen und scheint es wieder auf eine bessere Stufe stellen zu wollen. Er hat das Holtei'sche Ehepaar, welches sehr gefällt, und außer Mad. Kraus, Branicky, welche in der Bellini'schen „Nachtwandlerin“ Furore macht, auch mehre gute Sänger gewonnen. Sein Schauspiel läßt sich ansehen, und es scheinen sich auch junge Dichter mit ihren Erstlingen an ihn zu wenden und dort Eingang zu finden. So etwas hat doch immer sein Interessantes.

### Meine Ankunft in Siracus.

I.

Siracusa, den 30. Januar 1835.

Von Catania hierher sind nur fünfzehn Miglien und als wir im Hafen fragten, was eine Barke mit vier Ruderern bis dahin koste, antwortete der spekulative Inspector mit einer gleichgiltigen Miene: „fünfzehn Piafter.“ Diese Unverschämtheit hatten wir den reisenden Engländern zu danken, die gewöhnlich in Sicilien mit Sänften, zu Fuß und zu Pferde herum-

irren, um wo möglich etwas von dem Lande zu sehen und eine noch größere Dekonomie als in der Schweiz in Italien einzuführen. Das Volk weiß das Deutsche vom Englischen nicht zu unterscheiden und ist so wenig gewohnt, Französisch zu hören, daß es sogar an vielen Orten auch dieses für die Sprache Albions ansieht.

Wir dankten dem Hafen-Inspector für sein Anerbieten und schlossen für ein Drittel des geforderten Preises einen Pakt mit dem Maulthiertreiber unserer Locanda, der dafür einen interessanten Weg über das alte Leontium, das heutige Lentini, und des Abends einen Palast von Gasthof versprach. Also pflegen die Sicilianer diejenigen Albergen zu nennen, die nicht ganz einer Dorfkneipe ähnlich sehen und wenigstens ein Zimmer mit wohlverschließbaren Fensterläden besitzen.

Der neapolitanisch-französische Geometer, der meine Charte von Trinaktien verfertigte, hat in der Hoffnung, daß die Regierung endlich einmal eine Chaussee zu dem Hafen der Herakliden mache, uns sicher in's Blaue schießen lassen. Der Pfad ist noch derselbe wie zu Seume's, Cluvier's und Foresta's Zeit, ein wahrer Höllensteinweg, der abwechselnd im Flugsand des Meeres und zu Anfang und zu Ende durch Lavablöcke vor- und nachchristlicher Zeit in wüste Gegenden führt. Nirgends hat die Natur so gewaltsam ihr Werk zerstört; die Landschaft gleicht einer metamorphosirten Nymphe, die eine Meduse, einem Genius, der ein Dämon geworden. Nur der alte Fluß Simethus wälzt noch wie ehemals seine braunen Wellen unweit Catania's von Feuerströmen gebildeten Mauern in's Weltmeer.

Wir bestiegen unsere mit ordentlichen Bettelsäcken behängten Thiere in Gesellschaft aller Lazaroni des Domplatzes und zogen dann nach einigen Gefahr drohenden Sprüngen des jüngsten Grauschimmels an den Ruinen des alten normannischen Schlosses vorüber in die Campania des Aetna, die auf dieser Seite durch die verheerende Eruption und den Lavaström von 1689 in ein versteinertes schwarzes Meer verwandelt wurde. Zur Linken hatten wir die in den Ruinen der Natur zu Ruinen gewordenen Schöpfungen des unsterblichen Fürsten Biscari, der die merkwürdige Idee hatte, auf den Mündungen des schlummernden Aetna's, auf den schwarzen Fluthen des Styx selbst, einen blühenden Garten mit Spaziergängen anzulegen, und auf der andern Seite das großartige Panorama des Vulkans, dessen Regionen in drei contrastirenden Farben spielten. Ein Ring von lichten Wolken hatte die Mittel- oder Waldgegend der Pyramide umgeben und ein anderer Ring, gebildet von den Dämpfen des Kraters, ruhte auf dem Kulm des weißen Kegels und schwebte im Sonnenschein dem blauen Himmel zu, der hundert freundliche Dörfchen und grünende Fluren bedeckte.

(Die Fortsetzung folgt.)